

Matthäus 6, 25-27:

*25 Darum sage ich euch: Sorgt euch nicht um euer Leben, was ihr essen werdet, noch um euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung?*

*26 Schaut auf die Vögel des Himmels: Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in Scheunen, und euer himmlischer Vater ernährt sie. Seid ihr nicht mehr wert als sie?*

*27 Wer von euch vermag durch Sorgen seiner Lebenszeit auch nur eine Elle hinzuzufügen?*

In unserer lockeren Reihe zum Unser Vater kommen wir heute zu einer Bitte, der ich eine Sonderstellung zubilligen würde. Sicher, ich sag das so nicht ohne Vorbehalt, denn eines haben wir schon gesehen: Was Jesus da für seine Jünger aus dem Fundus der traditionellen und landläufigen Gebete zusammengestellt hat, ist derart dicht, derart auf das Wesentliche reduziert und derart durchdacht, dass man nicht wirklich sagen könnte, es habe da wichtigere oder unwichtigere Elemente darunter.

Und doch nimmt zumindest für uns der Satz, um den es heute geht, eine besondere Stellung ein, wir werden gleich sehen, warum.

Einerseits ist „*Unser tägliches Brot gib uns heute*“ die am einfachsten zugängliche Bitte von allen, wir verstehen sie sofort, brauchen keine Anleitung dazu.

Andererseits aber ist es aus meiner Sicht und unter ganz unterschiedlichen Aspekten sicher auch das Schwierigste aller Gebete im Unser Vater.

Jetzt fragt ihr mich vielleicht, was daran schwierig sein sollte, diese Bitte ist doch mehr als natürlich, zu Essen, das braucht jeder Mensch, das ist sein ertümlichstes Grundbedürfnis! Einverstanden. Aber wenn wir nur schon einmal schauen, was Jesus zu dieser Frage alles zu sagen hat, dann wird es schon komplizierter.

Ja, wie kann er einerseits sagen „*Sorgt euch nicht um euer Leben, was ihr essen werdet*“ und andererseits die Bitte um das tägliche Brot als so wichtig anschauen, dass er sie in seine exklusive Auswahl der wesentlichsten Gebete aufnimmt, ist das nicht ein Widerspruch? Nun, darauf will ich später antworten.

Diese paar Worte aus dem Unser Vater werfen aber auch noch mehr Fragen auf. Provokativ könnte ich es so formulieren: Wenn es Gott ist, der uns das Nötige zum Leben gibt, wenn wir ihn nur zu bitten brauchen, warum hat es denn auf dieser Welt Menschen, denen es an Allem fehlt, Menschen, die sogar zusehen müssen, wie ihre eigenen Kinder verhungern, selber keine Hoffnung auf ein Überleben haben? Ist es wirklich Gott, der ihnen und uns das Brot gibt oder eben nicht gibt?

Und ist es nicht ein Hohn, wenn wir hier in der Schweiz diese Bitte jeden Sonntag miteinander aufsagen – und dabei die Meisten unter uns so leben, wie es dem Hof von Königin Marie Antoinette am Ende des 18. Jahrhunderts nachgesagt wird, da wird nämlich erzählt, als im Vorfeld der französischen Revolution der Königin von Protestmärschen des Volkes berichtet worden sei, weil es den Leuten an Brot fehle, da habe die Königin das ganz unverständlich gefunden und ausgerufen:

„Wenn sie kein Brot haben, dann sollen sie doch Kuchen essen“.

Auch wenn das vielleicht nur üble Nachrede war, damals, so trifft es doch ins Schwarze, wie es den meisten unter uns geht. „Trockenes Brot“ ist für uns schon der Inbegriff des Mangels, Brot sowieso nicht mehr als Beilage. Eine Bitte um Brot ist uns deshalb eigentlich mindestens so fremd wie einer Marie Antoinette.

Ja, dieser Satz im Unser Vater hat mir deshalb immer etwas Mühe gemacht, und so ist es höchste Zeit, dass wir ihn einmal näher anschauen.

Dabei sehen wir, dass er in der Bibel eigentlich etwas anders steht, als wir ihn Alltag jeweils aufsagen. Bei Matthäus heisst es wörtlich: „*Gib uns heute unser Brot für den nächsten Tag*“, bei Lukas: „*Gib uns Tag für Tag unser Brot für den nächsten Tag*“.

Die Unterschiede zwischen den beiden lassen sich noch leicht erklären, beide müssen ja übersetzen, was Jesus auf Aramäisch gesagt hat – doch der Sinn bleibt eigentlich derselbe: Eben einiges mehr als nur „*unser tägliches Brot gib uns heute*“! Es kommt die kleine aber nicht unwesentlichen Nuance dazu, dass die wörtliche Übersetzung dabei über den Moment hinaus denkt und den nächsten Tag mit einbezieht.

So lehrt uns Jesus, die Bitte um tägliche Nahrung in einer Art und Weise an Gott zu richten, dass wir wirklich ihm die Sorge darum überlassen können, ja sogar dass diese Sorge in uns gar nicht erst aufkommt: Wenn er uns heute schon das Brot für den morgigen Tag gibt, dann wissen wir wirklich, dass wir uns nicht drum kümmern müssen.

So besteht also durchaus kein Widerspruch zwischen dem Aufruf, sich nicht zu sorgen und der Bitte im Unser Vater, im Gegenteil, die beiden Aussagen Jesu gehören ganz eng zusammen.

Aber ein grosses Problem bleibt für mich im Raum: Bitte und Aufruf, beide reiben sich doch wirklich an der Ungerechtigkeit, mit der in dieser Welt das Brot verteilt ist! Es ist nun einmal so: Wir scheinen doch gar nicht um das Brot bitten zu müssen, es fällt uns in den Schoss – und die dringliche Bitte anderer Menschen bleibt unerfüllt.

Um dieser Fragestellung auf den Grund zu gehen, müssen wir noch einmal kurz darüber nachdenken, was das Unser Vater uns bisher schon alles gesagt hat. Da haben wir nämlich zum Beispiel gesehen, dass das Unser Vater zuerst einmal gar nicht eigentlich eine Reihe von Bitten sein will, die der Mensch an Gott richtet, es geht nicht um eine ideale oder idealisierte Wunschliste, die Jesus da für uns zusammengestellt hätte, nein, das Unser Vater soll uns zuallererst einmal überhaupt lehren, zu beten. Soll uns lehren, uns im Gebet auf Gott auszurichten.

Deshalb sollen wir „*Vater*“ zu ihm sagen, aber nicht „*mein Vater*“, sondern „*unser aller Vater*“; deshalb sollen wir zuerst einmal daran denken, dass er über uns allen steht, dass bei ihm, „*im Himmel*“ auch jetzt schon alles richtig und alles recht ist. Wir sollen daran denken, dass auch unser Leben hier auf der Erde immer das Ziel hat, „*sein Reich*“ auch unter uns Menschen wahr werden zu lassen, indem wir „*seinen Willen*“ tun und „*seinen Namen dadurch heiligen*“, dass wir ihm mit all unserem Tun und Denken Ehre antun wollen.

Es geht beim Unser Vater also immer zuallererst einmal darum, uns Menschen auf Gott auszurichten. Gott kennt unseren Willen und unsere Bedürfnisse, wir aber, wir müssen seinen Willen immer wieder neu entdecken und uns darauf einstellen.

Vor diesem Hintergrund bekommt auch unsere Bitte nach dem täglichen Brot einen ganz anderen Sinn. Nehmen wir sie noch einmal zusammen mit den Worten Jesu aus Matthäus 6, wo Jesus sagt: *Sorgt euch nicht um euer Leben, was ihr essen werdet, (...) Schaut auf die Vögel des Himmels: Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in Scheunen, und euer himmlischer Vater ernährt sie. Seid ihr nicht mehr wert als sie?*

Dann heisst also „*unser tägliches Brot gib uns heute*“ zuerst einmal für uns, uns alle, die wir hier in der Schweiz leben, uns alle, denen es ja am Brot zumindest nicht fehlt: „Gott, lass uns dankbar sein für das, was wir haben; hilf uns, nicht immer noch mehr zu wollen; hilf uns, nicht unersättlich zu sein in unseren Wünschen nach Reichtum und Statussymbolen. Hilf uns, nicht Gefangene unseres Besitzes zu werden“!!

Lass uns wieder begreifen, was wirklich wichtig und wesentlich ist, hilf uns so aber auch, uns aus allen Fixierungen auf Überflüssiges und Unnötiges zu lösen; hilf uns, uns wieder zu befreien von all dem, worin wir uns manchmal einfach verrennen, gerade weil wir uns um das Notwendige keine Sorgen machen müssen; hilf uns, wieder Freude daran zu haben, was uns geschenkt ist.

Doch nicht nur das. Es heisst auch: Hilf uns, nicht zu vergessen, dass die anderen Menschen auf dieser Welt unsere Brüder und Schwestern sind. Hilf uns, daran zu denken, dass Dein Wille das Gute für *alle* Menschen bedeutet. Hilf uns, daran zu denken, dass „*unser tägliches Brot*“ eben nicht nur „*mein tägliches Brot*“ ist!

Hilf uns, daran zu denken, dass wir erst dann ganz zu Dir finden, wenn wir eben lernen, nicht nur auf uns selber zu schauen, sondern auch über die Grenzen unserer Familie, unseres Dorfes, unseres Landes und Kontinentes hinaus.

Und so merken wir plötzlich: Es liegt nicht an Gott, wenn auf dieser Welt Ungerechtigkeit herrscht. Er ist es nicht, der die Güter seiner Schöpfung so ungleich verteilt. Das sind wir. Wir selber, wir alle. Denn Hand aufs Herz: Stimmt es etwa nicht, dass es jeder und jedem von uns immer wieder unendlich schwer fällt, uns ganz auf Gott auszurichten, seinen Willen zu suchen, uns auf ihn einzustellen?

Ja, so geht es uns allen, uns Menschen hier auf der Erde. Und immer wieder handeln wir deshalb so, dass es zu Ungerechtigkeiten kommt, zu Reibereien, zu Siegen und Verlierern.

Und dort, wo uns das Glück hold ist, dort meinen wir schnell einmal, wir würden unser tägliches Brot doch allein uns selber verdanken; überall dort aber, wo wir denken, wenn es uns gut geht, dann hätten wir uns das nur selber zuzuschreiben und wo wir deshalb auch unfähig sind, Mitleid zu haben mit dem, dem es schlecht geht, dort kehrt sich das früher oder später gegen uns selber.

Denn wenn wir überzeugt sind, dass wir eben ganz allein unseres Glückes Schmied seien, dann müssen wir auch in Kauf nehmen, dass wir ganz allein unseres Pechs Schmied sind.

Wenn wir Gott zu unserem Glück nicht brauchen, dann fehlt er uns eben auch in unserem Unglück. Dann sind wir wirklich auf uns allein gestellt, dann gibt es nichts, was uns weiterhelfen kann.

Deshalb will uns Jesus mit seinem Gebet zeigen, wie wir aus diesem sinnlosen Kreisen um uns selber herausfinden können.

Wir werden dem ganz besonders auch noch in den nächsten Bitten des Unser Vaters begegnen, da werden wir sehen, wie wir uns bei Gott nichts verdienen und von ihm auch nichts befürchten müssen.

Heute aber schon können wir festhalten: Dort, wo wir Jesu Worte zu den Unseren machen, uns in Gedanken ganz darauf einlassen, dort richten sie uns weg von uns selber, dort richten sie uns auf Gott aus.

Dort lassen sie uns sehen, was wir von ihm an Gutem bekommen, dort lassen sie uns auch die Zusammenhänge in unserer Welt erkennen, dort lassen sie uns unterscheiden zwischen Gottes Reich und dem der Menschen, zwischen Gottes Gerechtigkeit und der Ungerechtigkeit der Menschen, und sie lassen uns wieder suchen nach dem, was uns zu wirklich zu ihm führen kann.

Und dazu gehört auch, dass wir uns immer wieder hinterfragen: Ist das, was wir brauchen, wonach wir verlangen, was wir wünschen, wirklich unser tägliches Brot? Denken wir bei dem, was wir haben, dankbar an Gott oder laufen wir schon Gefahr, uns wie „Hansdampf im Schneggenloch“ wieder einmal nie zufrieden zu geben?

Denken wir an unsere Brüder und Schwestern, wenn wir zu unserem gemeinsamen Vater beten, oder versuchen wir, ihn für uns allein zu pachten? Spüren wir seinen Willen, der uns in sein Reich einführen will, oder versuchen wir, ihm unseren Willen aufzubinden?

Ja, es ist halt schon richtig, wenn das Unser Vater uns immer wieder mit diesen und ähnlichen Fragen konfrontiert.

Doch tut es das nicht, um uns zu verunsichern oder zu Zweifeln zu verleiten, nein, es will uns dazu führen, für uns selber jene Antworten zu finden, die uns offen machen dafür, was Gott uns geben will; bereit, es zu sehen, dankbar anzunehmen und uns daran zu freuen. Amen